

Und dazu das lästerliche Strubeln über die Dorn! Hinausbringen kann er sie halt nicht aus dem Kopfe, ausmerzen, so wie man ein lästiges Unkraut ausmerzt aus dem Felde. Je mehr er sich vorgenommen hat, nicht an sie zu denken, desto öfter hat er ihrer gedacht. Und es ist doch ein heller Unfuss, an etwas zu ohren und zu sinnen, was eigentlich eine Unmöglichkeit ist. Sie hat einmal nein gesagt, und er hat genug daran. Er wird sie nicht mehr fragen, davor ist sie sicher. Und sie? Wenn sie gewollt hätte, sie hätte im selben Atem ein Ja herausgebracht. Und wenn sie sich nachher anders besonnen? Wenn sie aus diesem oder jenem Grunde widerneint? Sie wird es auch nicht sagen, und wenn sie es sagte, nachher mag er nicht.

Ost könnte er sich in die Haare fassen, daß er den Verspruch mit des Mirls Vene so voreilig rückgängig gemacht. Mehr denn je tut jetzt eine Bäuerin not im Bucherhose, weil ja die zwei Höfe zusammengehören. In den Einöberhof kann er wohl zwei Einwohner hinansetzen, aber die Gründe muß er doch mit seinen Leuten bewirtschaften. Da müssen Gehalten sein und eine Bäuerin, die auch die Arbeit beim Schopfe fassen kann und außerdem wieder in der Wirtschaft und im Hause alles in Ordnung hält. So einer Aufgabe ist die alte Hausfrau nimmer gewachsen. . . . Und jetzt hat sich die Vene richtig mit dem Bartl-Girgl versprochen. Kreuzbataillon! . . . Aber im Grunde genommen: Hat er denn anders tun können?

Unwillig legt er die Schriften zusammen und sperrt sie in die Truhe. Dann raucht er sich eine Pfeife an und geht sinnend die Stube auf und ab. Nach einer Weile poltert der Alte aus dem Leibstuhnhäufel daher.

„Kreuztannenbaum und kein Ende!“ schimpft er, während er sich mit der flachen Hand die Schneeflocken aus dem Gesichte wischt. „Wie wenn allsamt in der Hölle los wären.“

Der Beri nickt nur zustimmend. „Wahr ist's,“ gibt er nachher zu. „Ich hab wollen auch fortgehen, aber in dem Wetter verdrießt es einen ganz und gar.“

Der Alte setzt sich an den Tisch und schaut dem Bauer eine Weile unverwandt ins Gesicht. „Zum Höllsakra!“ poltert er dann überlings heraus. „Was ist denn das für ein Gezitze (umhertrogen) mit Euch zweien. . . . Du gehst schon seit dem Herbst um wie der Mann ohne Kopf und schautst, als wenn Du Dir selbst spinnefeind wärest, und die Dorn löst und raumt umher, wie ein krankes Hündl. Ich hab sie heut ins Gebet genommen, und da ist sie mit der Farb herausgerückt. Wär mir so eine Weis! Wie hast es denn nachher, hm?“

Der Beri starrt den Alten eine Weile ganz verblüfft an. „Ich hab sie schon einmal gefragt; sie will nicht, hat sie gesagt. . . . Und gerade auf die Art braucht Ihr mir nicht zu kommen“ verwahrt er sich.

„Sie will nicht? Himmel. . . .!“ Der Alte schlägt mit seiner knochigen Hand

auf den Tisch, daß es nur so klingt.

Eine Weile ist es still in der Stube, nur die Uhr hört man ticken und den Sturm heulen und poltern. Dann winkt der Alte dem Beri an den Tisch. „Setz Dich her da und laß reden mit Dir!“ sagt er gelassen. „Bist doch ein Mann in allen Stücken; ich hab Dich noch von keiner anderen Seite kennen gelernt,“ fährt er nachher fort, als der Beri sich zu ihm an den Tisch gesetzt hat. „Und gar so läppig! Daß hättest des Tages zehnmal merken können, daß die Dorn durchs Feuer ginge für Dich, zwanzigmal wird nicht langen. Und wenn Du sie schon einmal gefragt hast, so wirst doch auch ein bißel Ernst gehabt haben. Anders fragt man eine nicht, von der man weiß, daß sie nichts hat als wie ihren Gesund. . . .“

„Sie hat aber widerneint,“ wendet der Beri ein. „Soll ich leicht gar auf die Knie niederfallen und sie himmelhoch bitten? Sel gibt's bei mir nicht, heut nicht und in fünfzig Jahren auch noch nicht.“

„Hör mir auf mit deinen Schwach!“ brüllt der Alte von neuem auf. „Eine Geseßtheit und eine Feste gehört sich für einen Mann; aber alles was recht ist. . . . Wenn es Dein Wille und Dein Ernst ist, nachher gehst hinüber ins Leibstuhnhäufel und fragst sie noch einmal. . . . auf meine Red hin. Verstehst mich? . . . Und daß sie nichts hat, sel sag ich Dir im voraus, und Du weißt es so gut wie ich. Aber ein Deut ist sie wie ein Gedanken, und sel wirst auch schon wissen.“

Der Beri stützt den Kopf ein Weile in die Hand und sieht sinnend und strubelnd nieder auf die wurmförmige Tischplatte. „Ist eine dumme Geseßtheit,“ brummt er, steht aber doch auf und geht ins Leibstuhnhäufel.

Die Piesel sitzt auf der Ofenbank und fährt erschrocken auf, als sie den Bauer eintreten sieht. Eine Ahnung steigt ihr auf: Ob nicht gar der Ahnl. . . . In ihrer Brust beginnt es zu schlagen und zu hämmern. Sie weiß nicht, soll sie sitzen bleiben oder sich mit einem Sprunge in die Kammer flüchten.

„Hast Dich jetzt noch nicht anders besonnen?“ fragt er zägend. „Ich frag Dich noch einmal: Willst mein Weib werden oder nicht?“

„Beri, ich bit' Dich, martere mich nicht!“ stöhnt sie. „Hab denn ich was anderes als mein Gewandl, das mein gehört? Und Du hast jetzt zwei Höfe, die ganze Hütten-Einöb', wie sie ehzeit gewesen ist, und kannst Dir eine aussuchen, die. . . . was Du für eine willst.“

„Ich weiß nicht, wie Du mir nur vorkommst!“ ärgert er sich. „Ich hab' mir eine ausgesucht und frag, sie zum zweitenmal schon. In meinem Alter geht einer nimmer so hüß daran, wenn er nicht gewiß weiß, wie sie gestittet ist. Ich weiß, was Du kriegst, und was Du hast, und ich weiß auch z'wegen was ich Dich gern hab'. . . . Ein drittes mal frag' ich nimmer. Ich mach' Dir keinen Narren und einer andern auch nicht, nicht einmal einer Fürstin. Also: willst oder willst nicht?“

„Hast mich wirklich gerad' nur wegen meiner gern?“ Wie das Aufjubeln einer Lerche kommt es heraus aus ihrer Brust. „Nun so ja! Wie oft soll ich Dir's noch sagen?“

Mit einem Sage ist sie bei ihm und hängt an seinem Halse. „Verzeih' mir“ bittet sie, „daß ich Dir das erste Mal so eine Antwort geben hab'. Ich hab' nicht anders können. Du bist selbesmal noch versprochen gewesen mit der Vene und. . . und. . . . Ich hab' nicht anders dürfen.“ . . .

Draußen tobt der Schneesturm, und um halben Nachmittag herum weben schon finstere Schattien in allen Winkeln und Ecken, aber diesen zweien dünkt es, als ständen sie mitten im Sonnenglanze eines jungen Tages im Lenze

Ende

Zweimal bankerott

An dem Karfreitag, von dem ich erzähle, war die Natur bereits mit ihrem Auferstehungskleide angetan, als wüßte sie nichts von der tiefen Traur, welcher an diesem Tage die katholische Kirche so sinnigen Ausdruck verleiht. Die Böglein versuchten schon ihr Alleluja, und alles war so lenzig frisch, so hoffnungsgrün! Doch in das Stübchen, wohin ich dich führe, war kein Strahl der Frühlingshoffnung gedrungen. Duster steht es mit seinen kahlen Wänden und der ärmlichen Einrichtung aus, düster wie eine Gruft, in welche kein freundlicher Sonnenstrahl fällt, und es war auch eine Gruft begrabener Hoffnungen.

Wenigstens scheint es, als ob der arme ältliche Mann der dort das durchfurchte Antlitz in die Hände vergräbt, keine Hoffnung mehr hegte und brüten der Verzweiflung sich ergeben hätte. Die Frau mit welchem Angesichte, eine Näharbeit in den Händen, hatte wohl einst bessere Tage gesehen, und wenn sie auch in der schweren Prüfung vertrauens nach oben blickt, den Gatten aufzurichten, will ihr nicht gelingen — und wenn es ihm nun gelänge, sie zu dem Algrunde der Verzweiflung herabziehen, da sie ihn nicht zur Höhe der Leidensstärke und Ausdauer emporheben kann!

Zum zweitenmale bankerott — das war der Schicksalsschlag, der die Hoffnungen des Kaufmannes Negert zerstört und ihn gänzlich vermögenslos in diese Gruft gebannt. Wenn er nicht Familie hätte — aber die Gattin, die drei unschuldigen Kinder bitteres Elend leiden zu zu sehen und nicht helfen zu können! „Helfen nicht — aber ein Ende setzen kann ich dem,“ fuhr er mit einemmale auf, und aus dem Auge blitzte ein Strahl der früheren Tatkraft.

„Wo sind die Kinder?“

Ohne die Arbeit zu unterbrechen, antwortete die Gattin:

„Ich schicke sie zur Kirche, das hl. Grab zu besuchen, und wahrscheinlich blieben sie bei der Klagemette!“

„Ha, Klagemette, die haben wir jetzt zu Hause ohne Ende, Hedwig, nicht wahr?“ Und er zwang sich zu einem unnatürlichen Lächeln.

In das Auge der Frau traten Tränen.

„Ja, wir haben viel zu beklagen, Karl — aber ohne Ende, nein, ich hoffe, daß auch auf unsere Klage ein Alleluja folgen wird, ich hoffe, daß nach diesen Leidensstürmen —“

Er ließ sie nicht ausreden.

„Du hoffst, worauf denn? Vielleicht auf den reichen Bruder, der uns feind ist, weil Du mich zum Manne genommen, sag, wolltest Du zu ihm betteln gehen?“

„Ich hoffe nicht mehr auf Menschen, sondern auf Gott!“ antwortete seine Frau, und ein Tränenstrom fiel auf die Arbeit nieder.

Wieder herrschte tiefe Stille, wieder versank er in düsteres Brüten. Nach einer Weile trat er wieder zu der bleichen Frau.

„Ich habe es schon zuvor gesagt, Du wolltest es nicht verstehen, — helfen können wir uns nicht, aber beenden alles!“

„Beenden?“ fragte sie mit bebendem Munde; „beenden?“ wiederholte sie erschauernd.

„Ja, beenden, der Tod macht allem ein Ende, und ich — ich ziehe diesem langsame Verenden ein schnelles vor. Sie haben mir zwar alles genommen — aber Gift habe ich noch.“

„Gift!“ widerholte sie bebend, „und die armen Kinder und die schreckliche Ewigkeit —“

„Die Kinder gehen mit, alle zusammen vereint entgehen wir dem Elende, der Schmach, die uns erwartet, und den unschuldigen Kindern öffnest Du den Himmel, an den Du noch immer glaubst!“

„Karl!“ rief das unglückliche Weib, „das spricht der Wahnsinn des Schmerzes aus Dir. Wir haben unser Unglück nicht verschuldet, ist Dir das kein Trost?“

„Verschuldet oder nicht verschuldet, wir sind zum zweitenmale bankerott. Woher neue Mittel nehmen? Wer wird den zweimal Bankerotten in Dienst nehmen? Ich kann Euch nicht ernähren, aber beenden können wir alles, beenden,“ wiederholte er dumpf.

„Gott wird uns nicht verlassen, er wird ein Ende machen zur rechten Zeit, nicht wahr. Karl, wir haben viel verloren, aber kein Verlust hat mir das Herz so zerrissen, als daß Du Deinen Glauben an Gott verloren; o Karl, sieh hier werfe ich vor dem Gekreuzigten mich nieder, der heute für uns gestorben ist, und bitte ihn um Gnade für dich, für Deinen Frevel und um Erbarmen für uns und unsere Kinder.“

Und sie kniete nieder u. betete, und er versank in sein früheres Brüten und murmelte nur hier und da; „Ein Ende machen — allem ein Ende machen!“

Von dem Flur her erschollen Tritte. Die Tür ging auf, und herein trat ein liebliches Mädchen von neun Jahren, das Abbild der bleichen Frau.

„Vater! Mutter!“ und schon hing sie an dem Halse der teuren Mutter, sie herzend und küßend.

„Wo hast Du Deine Geschwister gelassen?“ fragte die Mutter, ihre Liebkosungen zart abwehrend.

„Sie kommen gleich nach, laß dir nur vorerst erzählen, wie es in der Kirche war. Wir gingen das hl. Grab besuchen, ach, es war so schön, aber traurig. Draußen so hell und freundlich — un-